



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gaedeke, Arnold: Maria Stuart : (zur Literatur der letzten fünfzehn Jahre.) :
II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Maria Stuart.

(Zur Literatur der letzten fünfzehn Jahre.)

Von Arnold Gaedeker.

II.

Ermordung Darnley's. Nach Riccio's Ermordung steigerte sich der Zwiespalt zwischen beiden Ehegatten trotz anfänglicher, aber unaufrichtiger Versöhnung rasch bis zum offenen Zerwürfniß. Man ist meist geneigt gewesen, Darnley die alleinige Schuld davon zu geben. Indessen war die Behandlung, welche von ihm Seiten der Königin, seiner Gemahlin, zu Theil wurde, doch auch eine sehr harte und unwürdige, die ihn sehr erbittern mußte. Maria Stuart durfte ihren Gemahl, nachdem sie ihm angeblich verziehen hatte, nicht derartig behandeln. Sie mußte überdies erkennen, daß die Rolle, welche Darnley bei der Verschwörung gespielt hatte, eine ganz untergeordnete und daß er der Verführte gewesen war. Am französischen Hofe glaubte man zuerst sehr fälschlich, das Verhältniß zwischen beiden Gatten werde leicht wieder in Ordnung kommen. Schrieb doch Karl IX. an La Forest, der Streit zwischen beiden schein nicht groß gewesen zu sein. *) Daß Darnley die verächtliche Behandlung nicht länger ertragen wollte, spricht eher für als gegen ihn. Allerdings besaß er nicht Charakter genug, um sich mannhaft und würdevoll dabei zu benehmen. Die Mittel, welche er ergriff, um auf seine Gemahlin einzuwirken, waren die eines unreifen Jünglings und brachten auf Maria Stuart nur einen entgegengesetzten Eindruck als den beabsichtigten hervor. Er gestand dieses später, als ihn die Reue überkam,

*) „J'ai reçu une lettre du 22 de ce mois d'août par celui que m'avez envoyé, qui venait d'Ecosse lequel m'a bien au long discours et fait entendre ce que est passé entre le roi d'Ecosse et la reine sa femme, et jusqu'au ils en sont venus et que néanmoins il les a laissés à l'heure de son partement fort bien ensemble et allant à la chasse, qui est bien signe que leur querelle n'était pas grande.“ Karl IX. an La Forest, Chéruel, S 47.

selbst zu. Bei jener Unterredung in Glasgow äußerte er, er sei jung und habe viele Fehler, er wolle sich bessern.

Daß sich Darnley wie ein eigenwilliges Kind gefreut habe, Maria Stuart zu verlegen, ist eine Erfindung von Petit, bezugleich daß eine Scheidung die zarten Gefühle der Königin verletzt haben würde. Wir wissen genau, daß nur die Rücksicht auf ihren jungen Sohn die Königin davon abgehalten hat. Die versöhnliche Anrede der Königin an ihren Gemahl nach der Geburt des Prinzen, die von Petit u. A. mit Emphase zitiert wird, ist nur in den Memoiren von Herries zu finden. Schwer glaublich ist ferner die Angabe Froude's, daß Maria sich kurz vor ihrer Entbindung, wie ein Agent Cecil's, Namens Kokesby, berichtete, mit Invasionsplänen nach England, wohl aus Aerger, daß Morton und seine Freunde einen Zufluchtsort in Carlisle gefunden hatten, getragen haben soll. Kokesby war ein schlechtes Subjekt, welcher Schulden halber London hatte verlassen müssen und sich wichtig machen wollte. Er ist derselbe Spion Elisabeth's, welcher sich später erbot, Bothwell heimlich aus dem Wege zu räumen. Ueber Darnley's Todesart ist der Bericht Moreta's noch immer die glaubwürdigste Quelle. Daß der König vor der Zerstörung des Hauses umgebracht wurde, kann wohl als unzweifelhaft gelten. Wahrscheinlich versuchte er sogar zu entfliehen, während die Explosion in's Werk gesetzt wurde, und wurde dabei erdrückt. Es ist sonst schwer erklärlich, warum seine Leiche in's Freie geschleppt wurde. An der Leiche selbst fanden sich keine Spuren von einer Einwirkung des Pulvers vor. Es würde dieses auch mit dem Berichte Drury's an Cecil übereinstimmen.*) Murray ist eine Mitschuld an der Ermordung absolut nicht nachzuweisen. Der Bond hat seine Unterschrift nicht. Die Worte, welche ihm Petit in den Mund legt: „this night ere morning the Lord Darnley shall lose his life“ entstammen den Memoiren Lesly's. Auch Hosack gesteht zu, daß Murray dieselben unmöglich gesprochen haben könne, da eine derartige Aeußerung schon seiner reservierten Natur zuwider gewesen sei.

Ferner kann trotz aller Ausführungen Hosack's gar kein Zweifel darüber sein, daß Murray, der in der Minskli-Taverne nicht zugegen war, auch dort jene Erklärung der Lords, in der sie Bothwell der Königin als Ehegemahl empfahlen, nicht unterschrieben haben kann. Er hatte Schottland bereits verlassen. Hosack meint indessen, er werde vor der Abreise unterschrieben haben. Die Kopie in der Cottonbibliothek, unter den Cecil papers, welche er anführt, ist kein authentisches Dokument. Auch heißt es da: the „names of such

*) „the king was long of dying and to this strength made debate for his life“, Drury an Cecil, 15. April, bei Thirler. Der Bericht des Nuntius an Cosmo (Zabanoff VII 109) demzufolge Darnley um Erbarmen gesteht haben soll, spiegelt nur die umlaufenden Gerüchte wieder.

which etc. subscribed so far as John Read might remember, of whom had this copy etc.," und dann steht Murray's Name obenan. Froude's Versuch, Morton von der Mitwisserschaft zu entlasten, ist dagegen auch als verfehlt zu betrachten. Morton hat selbst das Gegentheil von sich bekannt. Wie kühl man am französischen Hofe den ganzen Mord beurtheilte, lehren uns die eigenen Worte der Königin Mutter. „Vous verrez,“ schrieb Katharina dem Comte de Montmorency, „que ce jeune fou n'a pas été longtemps roi. S'il eut été plus sage, je crois qu'il serait encore en vie.“ *) Was nun den Antheil der Königin betrifft, so gibt selbst Skelton zu, daß Maria Stuart, als die Lords auf dem Schlosse zu Craigmillar ihren feindseligen Absichten gegen Darnley in ihrer Gegenwart Ausdruck und ziemlich unzweideutig zu erkennen gaben, daß man ihn nöthigenfalls mit Gewalt aus dem Wege zu schaffen gedanke, weder zugestimmt noch irgend welche Entrüstung gezeigt habe. Sie habe, sagt er dann beschönigend, zwischen Abneigung und Mitleid geschwankt, also sich neutral verhalten und dem drohenden Schicksal seinen Lauf lassen wollen. Daß Maria, als die That geschah, gerührter Stimmung gewesen sei, (S. 172.) — den Beweis bleibt Skelton übrigens schuldig — ist doch sicher kein Argument für ihre Unkenntniß. Daß die Art der Ermordung eine sehr „dumme“ war, wird man gerne zugeben, indessen nur insofern es die Königin betrifft. Ich werde später noch darauf zurückzukommen haben. Skelton nennt sehr mit Unrecht die Verschworenen dafür „Idioten“, während Burton von einem „dramatischen Racheakte“ spricht. Recht advokatarisch und für den Historiker ohne weitere Belege wenig überzeugend ist Skelton's weitere Ausführung, daß folglich die Ermordung nur von denen in Szene gesetzt sein könne, die Maria Stuart zu kompromittiren wünschten. Als den vornehmsten Anstifter nennt er geradezu den Staatssekretair Lethington, ihn, der später in York alles that, um die Vorlegung der Chatoullenbriefe zu verhindern. Lethington soll nach Skelton (S. 176.) sogar Bothwell dazu überredet haben. Nicht ohne Staunen liest man ein vollständiges Gespräch zwischen beiden, wie es gehalten worden sein könnte, in dem Lethington unter Anderem Bothwell Aussichten auf den englischen und schottischen Thron eröffnet. Einen wesentlichen aber wenig gerechtfertigten Nachdruck legt dann derselbe Schriftsteller auf den Umstand, daß Bothwell Maria Stuart nicht nach Seton Castle, nachdem die That vollbracht war, begleitet habe. Damit wäre denn doch der letzte Rest von Schamgefühl bei Seite gesetzt worden. Die allgemeine Stimme bezeichnete bereits den Grafen, dessen Diener noch dazu an den Thoren der Stadt in der Nacht des Attentats erkannt worden waren, als den Mörder. Uebrigens stellte sich Both-

*) Chéruel, S. 51.

well nach einiger Zeit ebenfalls in Seton Castle ein. In einem Diary of occurrences marked by Cecil heißt es von Maria Stuart und Bothwell in Seton „passed their tyme meryly“.*)

Hofack macht es sich sehr leicht, wenn er, um Maria zu entschuldigen, (I. S. 278.) behauptet, die Königin sei unmittelbar nach der Ermordung ihres Gemahls auf Befehl der Aerzte nach Seton Castle gegangen, während es ihre Pflicht gewesen wäre, den Mördern nachzuspüren. Den Beweis bleibt er wieder schuldig. Dagegen geht er soweit, das Verlangen des Grafen Lennox nach Untersuchung des Mordes „unberechtigt“ zu nennen. Für Maria's Benehmen findet er nur die Worte, der Mord sei nicht vor ihren Augen vollzogen worden, der Mörder nicht bekannt, die ganze Sache in ein „impenetrable mystery“ gehüllt gewesen, während mit Fingern in den Straßen Edinburgh's auf den Mörder gedeutet und Bothwell sogleich in Plakaten und dann auch von Lennox als der Schuldige bezeichnet wurde. Daß in Spanien das Urtheil über den Antheil Maria's an der Ermordung gleichfalls zu ihren Ungunsten ausfiel — wie wir jetzt wissen —, fällt bei Hofack wenig in's Gewicht. Er sagt hier sehr einfach, man sei damals in Spanien Maria überhaupt feindselig (!) gesinnt gewesen.**)

Verhältniß und Ehe mit Bothwell. Die Apologeten Maria Stuart's haben ihr Verhältniß mit Bothwell oft damit entschuldigen wollen, daß die Königin damals dringend einer Stütze inmitten ihrer aufrührerischen Unterthanen bedurft und Bothwell als ihren treuesten und zuverlässigsten Anhänger dazu erwählt habe. Nichts falscher als diese Behauptung. Gerade damals hatte sich Maria Stuart mit ihrem Bruder wieder ausgesöhnt, gerade damals hatte eine Annäherung zwischen beiden stattgefunden. Murray war nach Riccio's Ermordung seiner Schwester zu Hilfe geeilt und sehr warm von ihr aufgenommen worden. Hofack nennt es unweise, daß sich die Königin sogleich mit ihrem Bruder versöhnte. Es war dies indessen das Beste, was Maria thun konnte, und befestigte ihre Position mit einem Schlage. Froude wirft der Königin hier mit Unrecht Verstellung vor. „Sie habe Murray,“ sagt er, „gehaßt, wie man die Hölle haßt.“ Der Unwille Maria's über ihres Bruders Empörung wurde um so leichter begraben, als Murray ein Gegner Darnley's war und die Königin gar nichts davon wußte, daß er den einen Bond gegen Riccio auch unterschrieben hatte.

Bei Hofack finden wir die wunderliche Behauptung, Maria Stuart habe

*) Forbes, II. 269. Burton IV.

**) „that they entertained at this time no friendly feeling toward the Queen of Scots“, Hofack, I. 275.

sich damals nach Frankreich zurückziehen und allen Ernstes die Krone niederlegen wollen, da dieselbe ihr eine „untolerable burden“ gewesen sei, während die Königin in ihrer ersten Erregung nur an einen vorübergehenden Aufenthalt in Frankreich gedacht hat, um hier ihre Niederkunft in Sicherheit und vor jedem Gewaltstreich geschützt abzuwarten. Später änderte Maria Stuart ihren Entschluß, nachdem sie entsprechende Vorsichtsmaßregeln für ihre Sicherheit getroffen hatte. Murray und Argyle erhielten allein das Recht, im Kastell von Edinburgh zu wohnen — worüber Hofad sein äußerstes Erstaunen zu erkennen gibt — gerade weil sie die erklärtesten Gegner Darnley's waren. Auch hieraus ergibt sich, daß damals das Verhältniß der Königin zu Bothwell — worauf ich sogleich zurückkommen werde — noch kein intimes war. Das Testament, welches Maria Stuart in dieser Zeit gemacht haben soll, wird dann auch zuweilen als ein Beweis angeführt, daß sie sich mit Darnley völlig ausgesöhnt und ihm seine Fehltritte vergeben habe, da ihm einige Werthgegenstände darin zugewiesen sind. Abgesehen davon, daß dieses denn doch als ein Beweis nicht gelten kann, möchte ich betonen, daß das Datum des Testaments nicht bekannt ist und daß dasselbe weit früher abgefaßt sein kann. *) Befand sich Maria Stuart doch zur Zeit der Ermordung Riccio's bereits im sechsten Monate der Schwangerschaft. —

Der Anfang eines ehebrecherischen Verhältnisses zu Bothwell wird gewöhnlich zu frühe angelegt. Nicht ohne Grund betont hier Skelton, daß über ein solches Verhältniß vor Darnley's Katastrophe sehr wenig oder fast gar nichts in den verschiedenen Berichten — namentlich bei Castelnau de Mauvisière — zu finden ist. Man findet auch in dieser Zeit kaum eine Andeutung, daß Darnley sich eifersüchtig auf Bothwell gezeigt habe. Die späteren Uebertreibungen Buchanan's müssen in der That zurückgewiesen werden. Der Beginn der Neigung seitens der Königin, die sich dann rasch steigerte, wird etwa in die Zeit der Taufe ihres Sohnes in Stirling festzusetzen sein. Jenem Besuche Maria Stuart's in Jedburg wird meistens — auch von Mignet und Burton — eine übertriebene Bedeutung beigelegt. Maria erschien in Jedburg, um Gericht zu halten, sie besuchte den in seinem Amte von einem Freibeuter schwer verwundeten Bothwell in der Hermitage, erst nachdem acht Tage vergangen waren, und auch dann in Begleitung verschiedener Großen. Aber auch auf der anderen Seite finden wir beschönigende Uebertreibungen.

Daß sich die Königin, wie dieses von Skelton betont wird, für Bothwell's

*) Das Testament ist verloren, dagegen ein Schmuck-Verzeichniß im Edinb. register house gefunden worden, mit einer Randbemerkung der Königin, daß, wenn ihr Kind am Leben bleibe, ihm alles zufallen, im anderen Falle die von ihr bezeichneten Personen die einzelnen Schmuckgegenstände erhalten sollten.

Heirath mit Jane Gordon besonders interessirt haben soll, ist eine ganz willkürliche Behauptung. Einfach lächerlich aber und nur ein Beweis für die Leichtfertigkeit seiner Untersuchungen ist die Angabe desselben Autors, daß Bothwell damals bereits so alt gewesen sei, um Maria Stuart's Vater sein zu können. Was nun die Ehe anbetrifft, welche die Königin mit dem Mörder ihres Gatten einging, so führt Hosack aus, Maria Stuart sei nie legaliter mit Bothwell verheirathet gewesen. Etwas Wahres ist in der That an dieser Behauptung, indessen kann auch darüber gestritten werden. Im Jahre 1566 hatte sich Bothwell mit Jane Gordon, der Schwester des Grafen Huntly, vermählt. Später ließ er sich um die Königin zu heirathen, von seiner Gattin scheiden, angeblich, wie zuerst verbreitet wurde, „weil er im vierten Grade mit seiner Gemahlin verwandt sei.“ Vor seiner Heirath hatte Bothwell jedoch einen Dispens des päpstlichen Nuntius für seine Gemahlin erhalten, so daß nach Hosack's Ansicht die Ehe legaliter vollzogen und nach den Gesetzen der katholischen Kirche untrennbar war. Die Königin habe also nach den Lehren des Tridentinums, so lange Jane Gordon lebte, nicht mit Bothwell eine gesetzliche Ehe eingehen können. Der Dispens, vom 17. Februar datirt, wurde in Dunrobin aufbewahrt. Dr. John Stuart hat ihn vor Kurzem entdeckt und in den Historical Commissioners (Second report p. 177.) publizirt.

Wußte nun Maria Stuart, als sie ihre Ehe einging, von diesem Dispense? Hosack bezweifelt es, „doch scheine sie später Nachricht davon erhalten zu haben, da sie in einem Briefe an den Papst aus dem Jahre 1571 (Labanoff, III. 232.) von der „pretended divorce of Bothwell from his wife“ spreche.“ Von dem Dispense habe außer Bothwell und Jane Gordon nur noch der Erzbischof Hamilton, der denselben besorgte, Kenntniß gehabt und dieser, da sein Bruder nach dem jungen Prinzen nächster Thronerbe war, habe Bothwell's Scheidung begünstigt, wie alle Hamiltons, um Maria Stuart zu ruiniren.*) Die Sache liegt indessen doch etwas anders, wenn der Erzbischof auch zweifellos um seiner Familie willen den Dispens zurückbehalten haben wird. Bothwell war Protestant und konnte in Folge dessen wohl geschieden werden.**) Die Scheidung Bothwell's wurde protestantischerseits auf eine Klage wegen Ehebruchs hin ausgesprochen, welche von seiner Gattin gestellt worden war. Maria Stuart hat sich später, als sie den Herzog von Norfolk heirathen wollte, lebhaft be-

*) „the Hamiltons are furtherers of the divorce hoping to obtain the sooner to their desired end.“ Drury an Cecil, 2. Mai 1567.

***) Jane Gordon heirathete am 13. Dezember 1573 (also noch zu Lebzeiten Bothwell's) Alexander, 11 Earl of Sutherland, aus welcher Ehe verschiedene Kinder entstammten. Später heirathete sie Alexander Ogilvie of Boyne. Sie starb 1629, 84 Jahre alt. Sie war ruhigen Gemüths und galt für sehr klug. Hosack, IV. 379.

müht, von Bothwell, der in dänischer Gefangenschaft war, geschieden zu werden. Sie schrieb ihm in dieser Angelegenheit, und Bothwell erklärte sich auch bereit, das Erforderliche zu veranlassen. Die schottischen Presbyterianer und das Parlament wollten jedoch nicht darauf eingehen, und die Sache blieb der vielen Schwierigkeiten wegen liegen.

Gefangenschaft in Lochleven. Flucht nach England. Elisabeth hat — es kann dies nicht mehr bestritten werden — die Gefangenschaft Maria Stuart's in Lochleven und den Triumph der aufständischen Lords als eine schwere Schädigung des monarchischen Ansehens betrachtet. Sie war entrüstet über das Benehmen der schottischen Großen und die Art und Weise, wie Kirkaldy und Andere an Bedford über ihre Souverainin zu schreiben wagten.*) Sie hat ihnen auch ausdrücklich ihr Mißfallen darüber aussprechen lassen, ja sie war trotz der entgegengesetzten Ansicht ihrer Minister ernstlich entschlossen, eine Absetzung Maria's nicht zu dulden.***) Hierzu wurde sie allerdings auch durch die entgegenkommende Haltung bewogen, welche der französische Gesandte im Auftrage seiner Herrin, der Königin Mutter, den Ereignissen in Schottland gegenüber annahm. Das Ziel beider Frauen war, den jungen Prinzen in ihre Hände zu bekommen und nach ihren Angaben erziehen zu lassen. „Wir sind,“ schrieb Cecil am 13. Juli an Sir Henry Sidney, „jetzt in einem heimlichen Wettstreit mit den Franzosen begriffen, wer von uns den jungen Prinzen von Schottland erhalten soll. Sie fischen mit goldenen Haken, wir nur mit Ueberredung.“***) Karl IX. hätte damals gerne etwas zur Befreiung seiner Schwägerin beigetragen, wie er sich denn auch Bothwell's, wo er konnte, in Kopenhagen durch seinen Gesandten Daucay annehmen ließ. Wir wir jetzt aus einem Berichte von Norris wissen, haben es nur Katharina de Medici und der Connetable Montmorency geschickt zu verhindern gewußt, daß der König damals ein Anerbieten, Maria Stuart zu befreien, annahm. †) Die Sympathien Elisabeth's für die gefangene Königin begegneten in Schottland und namentlich in Frankreich einem starken Unglauben. Karl IX. sprach sich ganz offen zu Sir Henry Norris darüber aus. „Er habe entdeckt,“ sagte er ihm,

*) Randolph in Maitland's narrative, Burton, V. 30.

**) S. die Instruktion Throgmorton's bei Keith, II. 702; mit Bemerkungen von Cecil's Hand im Record office, Scots Corresp. vol. XIV. Nr. 39, v. 27. Juli 1567 Burton, V., 28.

***) „we are in secret contention with the French, who shall get Prince of Scotland. They fish with hooks of gold, and we but with speech. Sir Nic. Throgmorton is in Scotland about these matters.“ Cecil an Sidney, 13. Juli 1567. M. S. S. Ireland. Roll's House; Froude, IX. 113.

†) Norris an Elisabeth, 23. Juli 1567, Wright, I. 259.

„daß die Königin sich heimlich mit den Lords verbündet und ihnen Geld geschickt habe.“ Es war dies ein grober Irrthum. Elisabeth hatte den aufständischen Lords trotz allen Bitten Maitland's nicht die geringste Hilfe zugewendet. *)

Als Sir Nicolas Throgmorton nach Edinburgh kam und Vermittlungsversuche begann, erklärte ihm Maitland sogleich, man könne in die Zusicherungen Maria's kein Vertrauen mehr setzen. Bekannt sind dann die weiteren Aeußerungen des schottischen Staatssekretärs, als Throgmorton mit der Rache seiner Herrin drohte. Maitland übertrieb geschickt und gewann durch seine Kaltblütigkeit über Elisabeth's leidenschaftliches Auftreten den Sieg. Throgmorton mußte einsehen, daß die Königin, seine Herrin, die Verhältnisse falsch beurtheilt habe, und daß die Ereignisse zu schnell ihren Lauf genommen hatten, um wieder rückgängig gemacht werden zu können. Er sah sich zur Unthätigkeit verdammt, seine Befehle konnte er nicht ausführen. Er konnte weder zu der gefangenen Königin gelangen, noch etwas für sie thun und fürchtete ernstlich für ihr Leben. Maitland hatte ihm auf seine Vorstellungen erwidert, wenn er in diesem drohenden Tone gegen die anderen Lords ebenfalls sich ausließe, so könne die ganze Welt, wie die Sachen ständen, die Königin nicht vor dem Tode retten, es werde so wie so viel Mühe machen, ihr das Leben zu erhalten.

Da Throgmorton's Befehle sehr strenge lauteten, war ihm schließlich für seine eigene Sicherheit bange. Er bat Cecil, sich nach Berwick zurückziehen zu dürfen. **) Den Befehl Elisabeth's, den jungen Prinzen zu fordern, ***) wagte er gar nicht auszuführen. Endlich bat er um seine Abberufung, da Maitland ihm deutlich gesagt habe, er sei überflüssig, seine Gegenwart könne die Dinge nur verschlimmern, und man könne die Wünsche Elisabeth's nicht erfüllen, ohne die eigene Selbständigkeit aufzugeben. Die Königin möge Schottland sich selbst überlassen und der Regierung weder Gutes noch Schaden zufügen, alles was er, der Gesandte, thue, werde als verdächtig angesehen und die Schotten schneller als sie es selbst wünschten in die Arme Frankreich's treiben. „Wir kennen,“ schloß Maitland, „alles was zwischen Euch, den Hamiltons, Argyles, Huntly u. s. w. vorgegangen ist, seitdem Ihr hier seid.“ †) Elisabeth's Bemühungen in dieser Zeit waren durchaus ernst gemeint. Die Beweise haben Hofack und Froude sorgfältig zusammengestellt. Am 29. Juli versicherte Robert Melvil der gefangenen Königin, daß sie auf die Königin von England als auf eine sichere Freundin rechnen könne. ††)

*) Throgmorton an Elisabeth, 19. Juli; Keith, II. 89.

**) Throgmorton an Cecil, 26. Juli 1567. Stevenson selections, 255.

***) Elisabeth an Throgmorton, 14. Juli 1567. Stevenson selections, 202.

†) Throgmorton an Cecil, 9. August 1567, Stevenson selections, 269 ff.

††) Hofack, I. 357 ff. Record office.

Am 6. August schrieb Leicester an Throgmorton: „unsere Herrin will einiges ausgeben, um die Königin von Schottland aus ihrer Gefangenschaft zu befreien, „er möge bemüht sein, dieses Maria mitzutheilen.“*) Am 14. August schreibt diese an Throgmorton und dankt ihm für die Anstrengungen, die er im Namen seiner Herrin für sie gemacht habe.**) In dem spanischen Gesandten de Silva theilte Elisabeth mit, daß wenn die schottischen Lords auf ihrem Stücke beharrten, sie Frankreich auffordern werde, dieselben mit ihr in Gemeinschaft zu bestrafen. „Sollte Karl IX. sich weigern, oder gar die Lords unterstützen,“ so werde sie Philipp II. auffordern, die Franzosen in Schach zu halten, während sie selbst eine Armee nach Schottland senden werde, um die Königin zu befreien und auf ihren Thron zurückzuführen.“***) Als dann der schottische Staatschreiber Macgill nach London geschickt wurde, um die Entfugungsurkunde der gefangenen Königin mitzutheilen, weigerte sich Elisabeth entschieden, dieselbe entgegenzunehmen. Hatte sie doch soeben Maria Stuart benachrichtigen lassen, daß sie eine erzwungene Abdankung für null und nichtig ansehe. †)

Vor Gewaltmaßregeln den Lords gegenüber scheute indessen Elisabeth doch trotz ihrer wiederholten Drohungen zurück. Ihre Politik wurde damals durch sehr verschiedene Rücksichten, namentlich durch die veränderten Beziehungen zu den kontinentalen Mächten bestimmt. Sie wünschte Frankreich keinen Anlaß zur Einmischung in die schottischen Angelegenheiten zu geben. Sie stellte deshalb ihre Bemühungen, durch Vermittelung die Gefangene auf den Thron zurückzuführen, ein und rief Throgmorton zurück. Maitland's Politik triumphierte. Cecil schrieb am 11. August sehr bezeichnend an Throgmorton: „in the end J said that perchance in running the course the Queen of Scots might fall in to more peril, by bringing the lords into desperation, and if the worst should happen, then her majesty would be very sorry and yet the malice of her enemies would say that the queens majesty used severity towards the lords to urge them to rid away the queen.“ ††)

Noch immer nicht ganz aufgeklärt sind die angeblichen Bemühungen der katholischen Hamiltons in dieser Zeit, eine Verurtheilung und Hinrichtung Maria Stuart's wegen Gattenmords durchzusetzen. Die einzige Quelle dafür ist doch nur

*) Hosack, I. 357 ff. Record office.

***) Maria Stuart an Throgmorton, 14. August, de ma prison en la Tour de Lovelien; Record office. Hosack, I. 357.

***) Elisabeth an de Silva, 29. Juli 1567. M. S. S. Simancas bei Froude, IX. 132.

†) Hosack, I. 365.

††) Cecil an Throgmorton, 11. August. Record office. Hosack, I. 364.

Grenzboten IV. 1878.

Lullibardine's Erzählung, die auch Froude in seiner Darstellung benutzt hat.*) Auch über Murray's Verhältniß zu seiner Schwester wäre etwas mehr Licht zu wünschen. Am 15. August 1567 ging Murray nach Lochleven, um seine Schwester zur Anerkennung der Regentschaft zu bewegen. Die Unterredungen fanden ohne Zeugen statt, und wissen wir nur sehr wenig Zuverlässiges darüber. Was Murray zu erzählen für gut befunden hat, ist von Throgmorton an Elisabeth berichtet und von Mignet benutzt worden. Ob alle Mittheilungen hier indessen Glauben verdienen, ist eine andere Frage.***) Elisabeth behielt die wohlwollenden Gefühle gegen ihre im Unglück befindliche Verwandte auch nach der Flucht Maria Stuart's bei. Die bisherige Anschauung, wie sie auch bei Mignet, — der trotz aller Mühe, die er sich gibt, unparteiisch zu sein, gegen Elisabeth eingenommen ist — zu Tage tritt, ist wesentlich zu modificiren. Es steht jetzt vollkommen fest, daß Elisabeth die flüchtende Königin von Schottland anfangs gut aufzunehmen Willens war, falls sie ihren Rathschlägen zu folgen sich entschließe, und daß sie erst durch die Gründe Cecil's bewogen, eine andere Haltung annahm. Es stimmt dieses auch damit überein, daß sie nach der Flucht Maria's aus Lochleven Thomas Leighton an die Königin abschickte und ihr ihren vollen Beistand und zugleich ihre Intervention bei den Lords anbot, wenn Maria keine auswärtige Hilfe annehme. Ihr erster Gedanke war allerdings, den Regenten zu unterstützen;****) sie war überrascht durch die Flucht und sah die Hoffnung einer Intervention vernichtet. Nach ihrer bisherigen Haltung blieb ihr indessen gar keine andere Wahl. Beaton theilte ihr zudem sofort mit, daß Maria Stuart sich an Karl IX. wenden werde, aber nur wenn sie ablehne. Leighton kam indessen zu spät, die Entscheidung war schon bei Langside gefallen.

Als Maria dann die englische Grenze überschritten hatte, schrieb der französische Gesandte de la Forest an Karl IX.: „ich bin versichert, daß die Königin im Geh. Rath mit aller Macht die Partei der Königin von Schottland ergriffen hat, indem sie allen ihre Absicht kundgethan, sie zu empfangen

*) Throgmorton an Elisabeth, 9. August 1567, Record office. Bestätigt wird die Erzählung allerdings durch Mattland's Worte: „I say unto you, as I am a Christian man if we who have dealt in this action would consent to take the life from her, all the lords which hold out and lie aloof from us would come and conjoin with us within these two days.“ Scotch M. S. S. N. 50. Burton, V. 33.

**) Dasselbe gilt auch von dem Briefe, den Lady Lennox dem spanischen Gesandten über diese Unterredungen schrieb. Da Silva berichtete seinem Herrn, daß demzufolge Maria Stuart ihrem Bruder ihre Kenntniß von der Verschwörung gegen Darnley's Leben eingestanden habe. (que sapó el trato de la muerte de su marido), de Silva an Philipp II, 30. August 1567, M. S. S. Simancas; Froude, IX. 160.

****) Throgmorton an Drury, 6. Mai 1568. Teulet, II.

und zu ehren, wie es ihrem Range gebühre und nicht nach ihrer gegenwärtigen Lage.“*) Ähnliches berichtet de Silva.***) Der Geh. Rath erklärte sich indessen gegen einen solchen Empfang. Cecil's Politik liegt klar vor uns. Wir besitzen von seiner Hand ein Papier, auf dem kurz nach Empfang der Nachricht von Maria's Ankunft in Carlisle die Worte notirt sind: „the surety of the Queen of Scots is first to be considered, that by no practice she could be conveyed out of the realm“.***) Als die größte Gefahr bezeichnete er, wenn Maria nach Frankreich gehe, in zweiter Linie, wenn sie in England bleibe und als dritte geringere, wenn sie nach Schottland zurückkehre. †)

Auch in der Korrespondenz mit Norris finden wir dasselbe ausgesprochen. Cecil schreibt hier sehr besorgt über das unerwartete Ereigniß. „Weder ihr Bleiben noch ihr Fortgehen sind gut für uns.“ Am 20. Juni wurde im Geh. Rath ein Finalbeschuß gefaßt, daß Maria Stuart von Carlisle fortzubringen sei, da sie entfliehen könne, ferner daß sich Elisabeth über die Streitfragen zwischen der Königin von Schottland und ihren Unterthanen unterrichten müsse. Es wurde dabei die Gefahr betont, die entstehe, wenn man sie nach Frankreich entlasse, da sie nie den Edinburgher Vertrag ratifizirt habe und eine „unauthorised marriage“ mit einem englischen Unterthanen eingegangen sei, und schließlich ausgesprochen, die Königin könne sie mit Rücksicht auf ihre Ehre, sowie die Sicherheit und Ruhe ihres Reiches weder vor ihr Angesicht kommen lassen, noch ihr Hilfsleistungen gewähren, ehe ihre Sache nicht „ehrevoll gerichtet“ worden sei. ††) Elisabeth erkannte rasch die Zweckmäßigkeit dieser Politik an. Doch hielt sie es ebensowenig für ihrer Würde angemessen, ehe die Schuld Maria's nicht bewiesen war, sich mit dem Regenten und seinen Freunden einzulassen. Sie spielte sich jetzt dem Abgesandten der gefangenen Königin, Lord Herries, gegenüber — und das war allerdings nicht ganz aufrichtig — als Maria's Sachwalterin auf. Als dieser sie bat, den schottischen Staatschreiber Macgill, der mit der in Lochleven unterzeichneten Entfugungsurkunde unterwegs war, nicht empfangen zu wollen, erwiderte sie mit Wärme: sie werde keinen empfangen, der gegen Maria Partei ergriffen habe. †††) Sehr merkwürdig — und deshalb will ich es hier erwähnen — ist aber doch, daß Elisabeth sogleich Befehl gab, daß die Speisen der Königin von Schottland von ihren eigenen

*) De la Forest an Karl IX., 22. Mai 1568. Teulet II.

**) De Silva an Philipp II., 22. Mai 1568. M. S. S. Simanca's, Froude, IX., 234.

***) Cotton M. S. Caligula c. i. f. 66. Hosack I. 392.

†) Things to be considered upon the Scottish queens coming in to England. Burton, V. 129.

††) „honorably tried.“ Cotton M. S. Caligula book c. i. f. 113, Hosack, I. 392 ff.

†††) Teulet, II. 387.

Dienern bereitet werden müßten, damit, wenn ihr etwas zustoße, nicht der Verdacht einer Vergiftung aufkäme.*)

Die Chatoullenbriefe. Konferenzen zu York und Westminster. Es kann nicht meine Absicht sein, hier noch einmal alle bisher vorgebrachten Gründe für und wider die Echtheit der berühmten Chatoullenbriefe anzuführen. Es ist dieses so oft geschehen, und es sind mit so vielem Aufwande von Geist dabei Hypothesen aller Art aufgestellt worden,**) daß eine Wiederholung überflüssig erscheint, besonders da den Gegnern der Echtheit kleine Sonderbarkeiten oder unwesentliche Nebenumstände mehr gelten als die einfachsten Konsequenzen. Meiner Ansicht nach ist die Echtheit der Briefe — wenn man vom Wortlaute abstrahirt***) — gar keinem Zweifel unterworfen, und müssen die Versuche der Mehrzahl der neueren Schriftsteller ganz entschieden zurückgewiesen werden.†) Und um so eher darf dieses geschehen, als so gut wie nichts Neues von ihnen vorgebracht wird, um ihre Ansicht zu begründen. Es sind die alten Spitzfindigkeiten, das Datum, den Stil u. s. w. betreffend, welche abermals hervorgesucht werden, und denen wir bei allen ziemlich gleichmäßig begegnen. Neu und von einiger Bedeutung ist nur der heftige Angriff auf Crawford's deposition und seine Begründung, für die ein kürzlich in den Hamilton papers entdecktes Aktenstück das Material geliefert hat. Es ist dieses ein Brief, welchen der Vater Darnley's, Graf Lennox, von Chiswick aus an Crawford gerichtet haben soll, in dem er ihn beschwört, um Gottes willen mehr Anklagematerial gegen die Königin herbeizuschaffen, da sonst das Schlimmste — also Freisprechung Maria Stuart's — zu befürchten sei.††) Von den Anhängern Maria Stuart's ist bekanntlich enorm viel gefälscht worden und der Umstand, daß dieser Brief sich in dem Besitze der Hamiltons vorgefunden haben soll, ist

*) *Dixó me la Reina que no le quietasen los officiales escocceces que tenia para el servicio de su mesa, comida y bebida, porque si sucediese alguna desgracia de enfermedad natural no se imputase á otra cosa.* De Silva an Philipp II. 5. Juni. M. S. C. Si-manca's. Froude IX., 238.

**) Wiesener's Versuch ist von Maurenbrecher, *Hist. Zeitschrift* XIV. 521. ff. sehr richtig zurückgewiesen worden.

***) Die Originalbriefe und Originalfassung sind nicht mehr vorhanden. Sie waren zuerst in Morton's, später in Gowrie's Besitz und gingen endlich in Jakob's VI. Hände über, der sie zweifellos zerstört haben wird. Wir besitzen nur die 1726 edirte lateinische Uebersetzung und Rückübersetzung in's Französische.

†) Sehr unmotivirt und voreilig erscheint das Urtheil des u. Korrespondenten der *Augs. Allg. Zeitung* v. 5. Mai 1878, der sich bei einer Besprechung der Werke von Chantelauze und Morris auf Grund der neueren Publikation zu behaupten er Kühnt, daß die von Rante aufgestellte Ansicht „sich kaum mehr allseitiger Zustimmung zu erfreuen haben dürfte.“

††) „by all possible methods to search for more matters against her“ Lennox an Crawford, 11. Juni 1568. Hamilton papers, *Sofaet*, I. 199.

doch sehr auffallend. Indessen die Echtheit dieses Briefes zugegeben, so würde schlimmsten Falls nur daraus zu folgern sein, daß Crawford, der zur Zeugenschaft in York berufen war und seine Aussage vorbereitete, vorher Kenntniß von dem Inhalte der Chatoullenbriefe erhalten haben kann. Gegen die Echtheit derselben aber zeugt der Inhalt des Lennox'schen Briefes mit nichten. Die Chatoullenbriefe hatten dem schottischen Parlamente längst vorgelegen. Ueberdies war die Besorgniß von Lennox nur natürlich. Als er den betreffenden Brief schrieb, war Murray noch immer nicht aus seiner zögernden Haltung herausgetreten, zu der ihn der Herzog von Norfolk bekanntlich veranlaßt hat, und hielt mit der Hauptklage zurück. Die Besorgniß von Lennox wurde von der Königin Elisabeth und den englischen Kommissairen lebhaft getheilt. Endlich erinnere ich daran, daß Throgmorton bereits am 15. Juli 1567 in einem Berichte es ausgesprochen hat, daß man in Schottland Zeugnisse von Maria's eigener Hand besitze. Ehe ich mich jetzt zu den einzelnen Punkten wende, möchte ich noch betonen, daß die bisher beliebte Folgerung, daß wenn sich die Unechtheit eines Briefes herausstelle, damit auch das Schicksal aller andern entschieden sei, der historischen Kritik nicht entspricht.

Die Hauptgründe für die Echtheit der Chatoullenbriefe waren bisher folgende. 1. Die Uebereinstimmung des ersten Hauptbriefes mit der Aussage Crawford's, dem Darnley den Inhalt seiner Unterredung mit der Königin unmittelbar nachher mittheilte, damit dieser seinem Vater Nachricht davon gebe. 2. Die Erwähnung von Hiegate u. s. w., ein Umstand, den kein Fälscher erfinden konnte. Es war dieser Hiegate ein town klerk von Glasgow, der sich über die Absicht Darnley's, sich des jungen Prinzen, seines Sohnes, zu bemächtigen, geäußert haben sollte. Die Königin schrieb darüber an den Erzbischof Beaton am 20. Januar 1567 und hat man lange Jahre die betreffende Stelle nicht zu erklären gewußt. 3. Die eigenthümliche Fassung des Briefes, der in der Mitte wegen Mangels an Papier u. s. w., abbricht und später beendigt wird. 4. Der vertrauliche Brief des Grafen Lennox an seine Gemahlin, in welchem der Fund der Chatoullenbriefe besprochen wird. 5. Das einstimmige Urtheil der englischen Kommissaire, unter denen sich auch der Herzog von Norfolk befand. Niemand hielt die Briefe für gefälscht, es findet sich keine Erwähnung der Art in den Akten. 6. Das Verhalten der Königin selbst. Ihre Kommissaire erklärten nur (6. Dezember), daß alle Schriften, die von Rebellen produziert werden könnten, Verläumdungen und Privatmittheilungen seien, die ihrer Herrin in keiner Weise präjudizirlich sein könnten. Endlich hat die Königin selbst erklärt, daß Murray sich allerdings im Besitze schwerwiegender Papiere befinde.

Diesen Beweismitteln sind wir jetzt im Stande, ein neues, meiner Ansicht

nach nicht unerhebliches Argument hinzuzufügen. Eine Stelle jenes ersten Briefes ist bisher — auch Froude ist dieselbe entgangen — ganz unbeachtet geblieben, da man sie einfach nicht verstehen konnte. Wir haben erst vor wenigen Jahren durch Teulet's Publikationen den Schlüssel dafür erhalten. Gleich zu Beginn der Unterredung finden wir eine ganz kurze Frage Darnley's, ob die Königin bereits ihren „Etat“ gemacht habe, eine Frage, die von ihr bejaht wird.

Wir wissen jetzt, daß dieser Etat ein übersichtliches Verzeichniß der Pensionen und Gehälter war, die auf das Wittwengeld der Königin (40,000 Livres) in Frankreich ausgezahlt, und daß derselbe jährlich angefertigt und nach Frankreich eingeschendet wurde, um als warrant für die Zahlungen zu dienen. Die Mehrzahl der Empfänger waren Franzosen oder in Frankreich lebende Diener, wie Beaton der Gesandte, der 3060 Livres empfing. Das Dokument vom 13. Februar 1567 datirt, ist vorhanden, von Maria Stuart und Joseph Riccio, ihrem Sekretär, dem Bruder David's unterzeichnet, also unmittelbar vor dem Besuche in Glasgow gefertigt. *) Es ist fast unmöglich, daß ein Fälscher auf diese Frage kommen konnte, sehr unwahrscheinlich, daß das Faktum überhaupt vielen Personen bekannt war. Die kurze, einfache Frage ist hier von Wichtigkeit. Wenn ein Fälscher diesen Umstand hätte verwerthen wollen, so würde die Stelle ohne Zweifel ganz anders gelautet haben. Von der allergrößten Bedeutung ist es aber, daß auch im schottischen Parlamente, wie wir jetzt wissen, als die Papiere vorgelegt wurden, niemand für Maria auftrat, obwohl Huntly, Errol und vor allem Herries zugegen waren. Ein Umstand, der allein schwer genug wiegen würde, um alle Einwände der Apologeten zu widerlegen. Das Parlament erklärte, „das Verfahren gegen die Königin sei ihren eigenen Vergehen zuzuschreiben, die durch verschiedene vertrauliche Briefe von ihrer eigenen Hand an Bothwell vor und nach der Ermordung des Königs erwiesen seien.“ **) Ich wende mich jetzt zu den Einwänden, die von der anderen Seite gemacht worden sind. Was das Datum der Briefe betrifft, so fällt in's Gewicht, daß die Originalbriefe nicht vorhanden sind, und bei Abfassung der Uebersetzungen sehr leicht Irrthümer und Schreibfehler vorgekommen sein können. Wenn man fälschen wollte, so war es leicht, das Datum entweder ganz fort-

*) Estat des gaiges des dames desmoiselles gentilzhommes, et autres officiers domestiques de la Roynne d'Escosse, Douariaire de France. Teulet, II. 268. vgl. Burton, IV.

**) to be attributed to her own default in sa far as be divers her privie lettres writen halely by her aun hand, and be her to James sometime Earl of Bothwell, chief executer of the said terrible murther as well before the committing there of as there after. Anent the pretention of our Sovreane Lords Motheris Person. Act. 1567. o. 19. Act. parl. III. 27. Burton, IV. Seite 438.

zulassen oder mit größter Genauigkeit anzugeben. Ich kann überdies keine Widersprüche entdecken. Am 24. Januar traf die Königin in Glasgow ein, in derselben Nacht schrieb sie jenen großen, berüchtigten Brief an Bothwell, den sie am Morgen des 25. beendigte, Paris reiste sofort ab, kam Sonnabend in der Nacht nach der Hauptstadt und brachte die Antwort am 27. Morgens nach Glasgow zurück.*) Murray's Journal irrt, wenn es Bothwell erst am 28. in Edinburgh eintreffen läßt oder, was viel wahrscheinlicher ist, Bothwell, der sich am 25. und 26. incognito in der Hauptstadt aufgehalten hatte, verließ dieselbe mit Paris und kehrte am 28. wieder dorthin zurück. Hofack's Gründe für die Unechtheit der Briefe sind ganz bedeutungslos. Er leugnet geradezu Maria's Leidenschaft für Bothwell, an der gar nicht zu zweifeln ist, „weil sie ihn viel zu lange gekannt habe.“ Die Kühnheit der Hofack'schen Schlüsse ist überhaupt bewundernswürdig. Er führt auch Murray's Testament als einen Beweis für Maria's Unschuld an.

A. Baumgarten über die kirchenpolitische Lage der Gegenwart.

Wenn eine befriedigende Erörterung kirchenpolitischer Fragen davon abhängig ist, daß ihr Urheber ein hohes Maß religiöser und sittlicher Energie besitzt, dann gibt es in Deutschland niemanden, der so befähigt ist, auf dem genannten Gebiete thätig zu sein, wie Baumgarten; wenn aber nur derjenige hier zu arbeiten berufen ist, welcher die in Betracht kommenden Faktoren mit Rücksicht auf die Mannichfaltigkeit ihrer Beziehungen und die geschichtliche Bedingtheit ihres Ursprungs, Seins und Wirkens objektiv zu würdigen vermag, dann gibt es in Deutschland niemanden, der so wenig befähigt ist, ein kompetentes Urtheil abzugeben, wie Baumgarten.**)

Dieses Mißverhältniß in der Begabung Baumgarten's tritt auch in der vorliegenden Schrift zu Tage. In ihm ist es begründet, daß seine Darstellung der geschichtlichen Verhältnisse, sei es der Vergangenheit, sei es der Gegenwart, eine Leidenschaftlichkeit athmet, die ihn nicht selten zu Uebertreibungen und

*) Die Entfernungen sind nicht so bedeutend, um dies bezweifeln zu können. Maria Stuart reiste am 27. von Glasgow ab und traf am 28. in der Hauptstadt ein, während Paris dieselbe Strecke als Courier in einer etwas kürzeren Zeit zurücklegte.

**) Wir geben dieses Referat, ohne uns die Ansichten des Herrn Verfassers anzueignen.
D. Red.